

Nach einigen Beklemmungen sagte die SPD Mitwirkung zu.

Als dann aber Adenauer auf seiner Abschiedstournee draußen im Lande in gewohnter Manier auf Kosten der Sozialdemokraten Witze riß („Man müßte eine Partei links von der SPD gründen“), hielten die Genossen noch einmal Kriegsrat.

Herbert Wehner entschied: „Wenn er in seiner Schlußrede anfängt zu giften, dann gehen wir 'raus und antworten: Das ist eine Parlamentssitzung und keine Schaufeier.“

Doch der alte Herr blieb friedlich, wenn auch mit kölschem Schalk. Er dankte allen, auch der Opposition, „dem einen mehr, dem anderen weniger“.

Nach dem Dank des Vaterlandes noch einmal umjubelt, sah sich Konrad Adenauer schon abseits stehend. Nur autogrammsammelnde Teenager und der niederbayrische CSU-Abgeordnete Unertl fanden ihn der Beachtung wert,

aber demonstrierte Konrad Adenauer offen Parteidisziplin. Das Ja auf seinem Erhard-Stimmzettel hielt er den Banknachbarn Majonica und Rasner als Alibi vor die Nase.

Als Bundestagspräsident Gerstenmaier die Wahl Erhards verkündete und die Koalitionsfraktionen in lauten Jubel für den neuen Kanzler ausbrachen, klatschte der Alt-Kanzler siebenmal leicht in die Hände. Als Ludwig Erhard das Votum des Parlaments besiegelte („Ich nehme die Wahl an“), klatschte er fünfmal.

Beim Ansturm der Gratulanten zeigte Adenauer keine Eile. Erst hinter den Sozialdemokraten Carlo Schmid und Fritz Erler reihte er sich ein. Dann verließ er schnurstracks den Saal, begleitet nur von Barzel-Protector Heinrich Krone, der auf einen Glückwunsch ganz verzichtet hatte.

Und am nächsten Tag, bei der Vereidigung der Kabinettsmitglieder, war

amtsentbunden, stöberte der alte Mann im Palais Schaumburg seine Schubladen und Aktenkästen durch.

Er kramte noch immer, als nebenan im Kabinetssaal Ludwig Erhard am Donnerstagnachmittag mit der neuen Mannschaft zur ersten Beratung zusammentrat. Seinem Nachfolger ließ Adenauer ausrichten, bis Mitternacht habe er sein Zimmer endgültig geräumt.

Nach der Christdemokratischen Fraktion erlebte jetzt auch die CDU/FDP-Ministerrunde einen neuen Erhard. Einst Prophet kollegialer Teamarbeit im Kabinetts, exerzierte er stramme Kanzlerzucht.

Früher hatte er sich dagegen aufgelehnt, daß der gestrenge Konrad Adenauer seine Regierungserklärungen nicht antasten ließ. Jetzt verhielt er sich genauso: Der Text des neuen Erhard-Programms wurde nur zu kurzem Studium ausgeteilt und sofort wieder eingesammelt. Die Zeit reichte kaum zu kleinsten Änderungsvorschlägen. Nach fünf Viertelstunden war die Sitzung aufgehoben.

Nur ein Unterschied zu Adenauers Instruktionsstunden fiel auf: Schwaden blauen Tabakrauchs hingen unter dem kristallinen Lüster.

Abends nach dem Kanzlerwechsel zog Bonns Junge Union mit brennenden Fackeln auf den Venusberg zu Erhards Haus. Der 66jährige blickte in die lodernden Flammen. Vierzehn Jahre hatte Konrad Adenauer vor ihm regiert. Welche Zeitmaße Erhard von ihm gelernt hatte, offenbarte er den jungen Leuten: „Vielleicht steht mein Nachfolger hier unter euch.“

ABHÖR-AFFÄRE

Anruf genügt

Verfassungsschützer Wolfgang Bethke alias Habicht, Resident des Kölner Bundesamtes in Frankfurt am Main, musterte ratlos das vom amerikanischen Geheimdienst angelieferte Material.

Auf den Tonbändern belauschter Telefonate und den Photokopien geöffneter Briefschaften fanden sich Namen, die ihm nicht geläufig waren.

Erschreckt von der Fülle des Zensurgutes, fragte Bethke-Habicht bei seinen amerikanischen Kollegen zurück, wer denn das alles bestellt habe. Es kostete die Amerikaner viel Zeit und Mühe, die Bandaufnahmen und Briefkopien nach Auftraggebern zu sortieren.

Bei ihrem ganz und gar formlosen Zusammenspiel mit den deutschen Nachrichtendiensten hatten die Amerikaner die Übersicht verloren und den Kölner Mann in Frankfurt auch mit Unterlagen bedient, die vom Bundesnachrichtendienst des Generals Gehlen in München und vom Hessischen Landesamt für Verfassungsschutz in Wiesbaden verlangt worden waren.

Aber auch ohne solche Irrläufer konnte Bethke des Zensurschwallis nicht mehr Herr werden.

Die tüchtigen Amerikaner horchten bei einem verdächtigen Untermieter gleich die ganze Nachbarschaft ab. Und verfügte der Beschattete auch noch über einen Fernschreibanschluß, so lieferten sie eine Telex-Korrespondenz. Bethke: „Bis die Schränke platzten.“

Wolfgang Bethkes Chef, der im Gestapo-Dienst bewährte SS-Hauptsturmführer a. D. Erich Wenger, in der Ab-



Bestätigter Sonderminister Krone: Der Kanzler vergaß den Namen

als er das Gedränge in der Vorhalle durchschritt.

Am Nachmittag dieses Tages kam freilich heraus, daß Konrad Adenauer noch immer ein Restchen von Hoffnung hegte, die Macht vielleicht doch ein wenig länger in Händen zu behalten.

Bei Verfassungs-Experten hatte er ein Gutachten angefordert, wie lange er, nach seinem offiziellen Rücktritt, als geschäftsführender Kanzler weiterregieren könne, falls Erhards Kabinettsbildung in eine Krise gerate. In den schon vorher getippten Text der Briefe, mit denen der Abgedankte seine Minister am Dienstagnachmittag nach der Entlassung ersuchte, einstweilen bis zur Berufung einer neuen Regierung im Amt zu bleiben, war das Datum „15. Oktober 1963“ erst nachträglich mit Tinte eingesetzt.

Beim Wahlakt für seinen Nachfolger Ludwig Erhard am letzten Mittwoch

Heinrich Krone ins zweite Glied der Ministerbank retirierte; der Einfluß des Vertrauten Konrad Adenauers ist gesunken, und Erhard hatte bei der Verlesung der Ministerliste vor der CDU/CSU-Fraktion den Namen Heinrich Krone sogar ganz vergessen.

Im ersten Glied, gleich neben Ludwig Erhard, thronte dafür selbstzufrieden der arrivierte Erich Mende. FDP-Fraktionär Stammberger höhnte: „Das FDP-Programm ist erfüllt, Mende ist Vizekanzler.“

Stolz verfolgte Frau Margot mit Sohn Marcus und Tochter Manuela von der Diplomatentribüne des Hohen Hauses, wie Ehemann Erich die Schwurhand hob. Frau Margot hinterher: „Es ist schön, daß die Kinder das erleben durften.“

Der Platz des CDU-Abgeordneten Dr. Adenauer war in dieser schönen Stunde leer geblieben. Seit 24 Stunden

teilung „Spionage-Abwehr“ der Kölner Zentrale für die „Beschaffung“ zuständig, schickte Verstärkung nach Frankfurt. Ein Kölner Helfer machte sich über den Tonbandstapel des Falles Belinski her.

Sowjet-Emigrant Belinski, Vertreter in Frankfurt, verfertigte und verbreitete historische Schriften. Russische Emigrantenzirkel verdächtigten ihn gleichwohl unerwünschter Kontakte zu den roten Herren ihrer Heimat. Der Verfassungsschutz observierte ihn.

Belinskis Tochter wechselte ihre Verlehrer. An einem Südtaliener blieb sie länger hängen. Die beiden turtelten stundenlang am Telephon miteinander und füllten Kilometer um Kilometer Tonband. Die Verfassungsschützer lauschten amüsiert. Wichtigere Erkenntnisse vermochten sie aus den Schallaufnahmen nicht herauszuhören.

Außer den eigens von Köln nach Frankfurt abgestellten Kollegen half auch Bethkes Sekretärin, die Materialflut zu bewältigen. Nach Feierabend setzte sie sich mit Wollknäuel und Stricknadeln ans Bandgerät, den Fuß auf dem Stoppschalter. Bei Passagen, die sie für interessant hielt, legte sie die Handarbeit beiseite und bremste das Band, um solche Stellen wortwörtlich in die Schreibmaschine zu übertragen.

Die nach Stufe VIII der Tarifordnung für Angestellte (Grundgehalt je nach Alter zwischen 299,50 und 518 Mark) entlohnte Sekretärin traf ihre Entscheidungen allein in eigener Verantwortung.

Wolfgang Bethke charakterisiert heute die Vertrauensstellung dieser Schreibkraft: „Ein Anruf von ihr bei den Amerikanern würde notfalls genügt haben, um die Telefonkontrolle in Gang zu bringen.“

Derart legere Bräuche entsprachen kaum der Behauptung von dem „streng geregelten Verfahren“, die das Bundeskabinett noch am 11. September als verbindlich für die deutsch-alliierte Zensur-Allianz hatte verbreiten lassen.

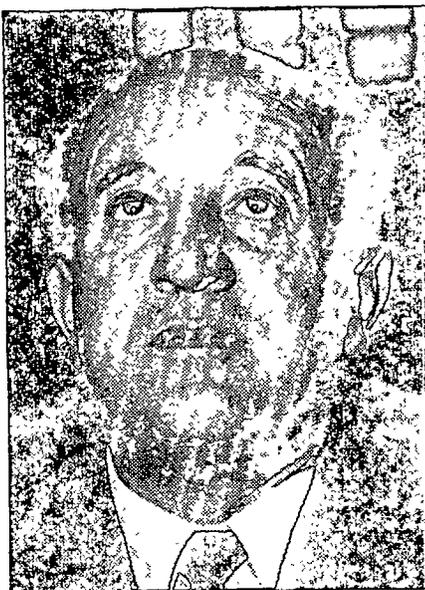
Und auch davon, daß in jedem Fall alliierter Handreichungen für den deutschen Verfassungsschutz zunächst ausführlich erörtert wird, ob tatsächlich die Sicherheit der alliierten Streitkräfte betroffen ist, konnte bei der Frankfurter Praxis nicht die Rede sein. Wenn Wolfgang Bethke am Telephon seine Zensurwünsche anmeldete, fragten die Amerikaner nicht lange nach den Gründen.

Was Wunder, daß schon die ersten Enthüllungen, die Bethke der Hamburger Illustrierten „Stern“ über seine dem Verfassungsschutz gewidmete Tätigkeit anvertraut hatte, dunkle Schatten auf die zum Kanzlerwechsel hergerichtete Bonner Regierungsbühne warfen.

Am Freitag der vorletzten Woche hatte Verfassungsminister Hermann Höcherl der Bundestagskommission, die den Abhörskandal zu durchleuchten suchte, noch ein Kommuniqué abhuchen können, mit dem die CDU/CSU einen „Schlußstrich“ ziehen wollte.

Zwei Tage später, als die Nachrichtenagenturen Bruchstücke der Bethke-Story kolportierten, hatte jenes Kommuniqué-Papier nur noch Makulaturwert.

Eilends berief der SPD-Abgeordnete Schmitt-Vockenhausen, Vorsitzender des Innenausschusses im Bundestag, die kleine Abhörkommission zwecks Erörterung der neuen Lage für den letzten Dienstag ein. Minister Höcherl wurde nicht geladen. Die Kommissions-Abge-



Bestätigter Innenminister Höcherl
Die Alliierten lieferten an...

ordneten wollten ohne ministerielle Zwischenrede neue Entschlüsse fassen.

Höcherl telegraphierte der Kommission, sie möge doch zumindest seinen Staatssekretär Josef Hölzl zulassen und anhören. Hölzl durfte eine halbe Stunde nach Sitzungsbeginn hereinkommen. Er bestätigte Bethkes Angaben.

Gewährsmann Wolfgang Bethke, 1921 in Riga geboren und dort auf dem Gymnasium einst Mitschüler eines Mannes, der heute als Referatsleiter im Kölner Verfassungsschutzamt wirkt, verrichtete schon früh Dienste „außerhalb der Legalität“. Hitlers Rekrutierungsoffiziere steckten ihn 1942 in die großdeutsche Sabotage-Division „Brandenburg“, mit der er in Sowjetmontur hinter den russischen Linien operierte. Nach dem Kriege arbeitete er in der Sowjetzone für die Organisation Gehlen, die damals noch unter amerikanischem Kommando stand. Ulbrichts Staatssicherheitsdienst ertappte ihn. Aus dem Zuchthaus Neuruppin brach er aus und entkam in die Bundesrepublik.



Abhör-Untersucher Schmitt-Vockenhausen
... bis die Schränke platzten

Nach kurzem Zwischenspiel als Handelsvertreter kehrte er 1953 ins vertraute Metier zurück. Das Kölner Bundesamt für Verfassungsschutz berief ihn zum Chef der Außenstelle Frankfurt.

Mit den amerikanischen Nachrichtendienstlern in Frankfurt verband Bethke alsbald innige Freundschaft. Die Amerikaner fanden denn auch nichts dabei, dem deutschen Geheimnisträger delikate Post auf den Tisch zu legen: die Korrespondenz prominenter Bundesbürger mit einem emigrierten Sowjetliteraten.

Der Verdächtige, ein Landsmann Stalins aus Georgien, hieß Alexander Tscheischwili; die Verfassungsschützer in Köln nannten ihn „Scheiß-Willi“. Der Georgier, seit 1928 Mitglied der KPdSU, 1951 für seinen Roman „Lelo“ mit dem Stalinpreis ausgezeichnet, war im Herbst 1958 von Ostberlin via Westberlin in die Bundesrepublik gekommen.

Tscheischwili bat um Asyl, hielt jedoch mit der obligaten Kritik am Sowjetregime zurück: Er sei „freier Sowjetbürger“, ein „unvoreingenommener Mann“, der sich im Westen umsehen und dann ein Buch schreiben wolle, um die „unvollständigen Kenntnisse“ seiner Landsleute zu ergänzen.

Offen gab er zu, daß er mit den Genossen „nicht gebrochen“ habe.

Die russischen Emigrantenfunktionäre in Westdeutschland fanden es besonders verdächtig, daß Alexander Tscheischwili entgegen dem westlichen Einheitslob für Boris Pasternaks Roman „Dr. Schiwago“ an diesem sowjetoffiziell verfilmten Buch herummäkelte.

Die Bundesverfassungsschützer beobachteten derweil, daß Tscheischwili zweimal einen sowjetischen Nachrichtendienst-Offizier traf, den Attaché Lewinow von der Bonner Sowjetbotschaft, der aus dem Moskauer Staatssicherheitsministerium an den Rhein entsandt worden war und der nach einem diskreten Hinweis des Bonner Außenamtes später an die Moskwa zurückgerufen wurde.

Das Kölner Amt teilte seine Beobachtungen der Bundesstelle für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge in Nürnberg mit, wo Alexander Tscheischwili sein Asylverfahren betrieb. Die Nürnberger fragten ihn, ob er Angehörige der Bonner Sowjetbotschaft kenne. Tscheischwili: „Nein.“ Durch diese wahrheitswidrige Antwort sahen die Verfassungsschützer ihren Spionageverdacht bestätigt.

Der Literat hingegen, auf seine Anerkennung als politischer Flüchtling erpicht, bat renommierte deutsche Bürger um Unterstützung. Mit der Post bekam er Antwort von dem SPD-Bundestagsvizepräsidenten Carlo Schmid, dem Frankfurter Oberbürgermeister Werner Bockelmann, dem Frankfurter Chefredakteur Karl Gerold und dem Kölner Romancier Heinrich Böll („Ansichten eines Clowns“).

Die Amerikaner in Frankfurt, vom Kölner Verfassungsschutz-Residenten Wolfgang Bethke darum gebeten, photographierten diese Briefe und lieferten die Kopien wunschgemäß aus. Duplikate gingen an das Hessische Verfassungsschutzamt in Wiesbaden und an die hessische Kriminalpolizei. Keine dieser Instanzen informierte die Briefschreiber.

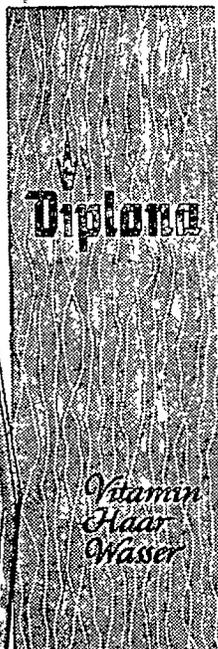
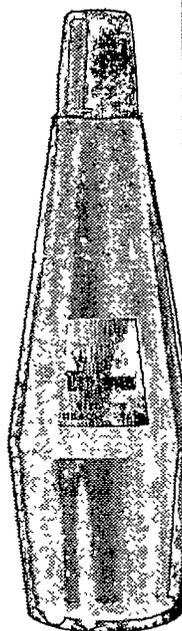
Heute entschuldigt das Kölner Bundesamt für Verfassungsschutz solche Unterlassung mit der späten Ehrenerklärung, die fraglichen Briefe seien



Vom Besten der Natur für Ihr Haar

Gesundheit und Schönheit für Ihr Haar . . . aus ein und derselben Flasche: Spezielle biologische Wirkstoffe verleihen Diplona Vitamin Haarwasser die große Wirkungsbreite - es sorgt vorbildlich für die äußere Pflege und Schönheit Ihres Haares und wirkt bis in die feinsten Haarwurzeln. Haarausfall, Kopfschmerzen und Schuppen verschwinden nach kurzer Zeit. Ihr Haar wird gesund und schön. Probieren Sie doch einmal Diplona!

Diplona Vitamin Haarwasser mit und ohne Fett DM 2,85, 4,50, 6,- in Ihrem Fachgeschäft



Es ist nie zu früh und selten zu spät für Diplona - die wirksame Haarnährpflege

„absolut unverfänglich, völlig bedeutungslos“ gewesen.

Auf dem Briefumschlag Carlo Schmid habe überdies als Absender nicht dessen Name gestanden, sondern die Anschrift des Frankfurter Universitätsinstituts, das der Universitätsprofessor Schmid leitet. Und im Kuvert habe lediglich die Durchschrift eines Briefes gesteckt, mit dem Carlo Schmid den hessischen Parteifreund Innenminister Schneider auf die Asylbitte des Russen hinwies.

Alexander Tscheischwili kam übrigens mit seinem Antrag durch. Das Verwaltungsgericht Ansbach gewährte ihm 1961 endgültig Asyl. Im folgenden Jahr starb der Georgier im Kreiskrankenhaus Alsfeld — „eines gewaltsamen Todes“, meinten die Emigrantenfunktionäre nun.

Dieser zweite Verdacht bestätigte sich keineswegs, wie sich auch der Spionageverdacht gegen Tscheischwili als haltlos erwiesen hatte. Nach den Erfahrungen Wolfgang Bethkes haben die deutsch-alliierten Horch- und Schnüffelpraktiken in keinem einzigen Fall einen Spion entlarven können.

Das Bundesinnenministerium in Bonn wünscht Bethkes Berichten aus der bundesdeutschen Verfassungsschutzpraxis mit persönlichen Argumenten zu begegnen: Wolfgang Bethke habe sich bei der Bewerbung als Abiturient ausgegeben, das Reifezeugnis aber nicht beibringen können. Außerdem sei Bethkes Schilderung über seine Flucht aus dem Zuchthaus Neuruppin nicht völlig glaubwürdig gewesen.

Diese Vorwürfe wurden indes erst erhoben, nachdem Bethke — nach achtjähriger erfolgreicher Tätigkeit im Verfassungsschutz — mit seinem Abteilungsleiter, dem Regierungsdirektor Gehrken, und mit SS-Wenger wegen eines noch laufenden Falles aneinandergeraten war. Bethke hielt den Befördernden, der weiter beschattet werden sollte, für unverdächtig. Wenger wollte weitermachen.

Während einer Aussprache mit Regierungsdirektor Gehrken wurde Bethke plötzlich nach seinem Reifezeugnis gefragt. Bethke: „Ich schicke es Ihnen, es ist bei mir zu Hause.“

Nach acht Tagen mahnte Gehrken das Zeugnis an. Bethke, der einen sogenannten Reifevermerk besitzen will, reichte seine Kündigung ein.

Diese hurtige Konsequenz, die laut Bethke nicht auf die Abitur-Kontrolle, sondern auf die prinzipielle Auseinandersetzung mit Wenger zurückging, überraschte die Kollegen im Kölner Amt. Denn ein Verfassungsschützer des Höheren Dienstes, der gleichfalls die von ihm angeführte Reife nicht durch Zeugnis zu belegen vermochte, hatte den Dienst deshalb nicht zu quittieren brauchen.

Im Fall Bethke fand man einen Kompromiß: Auflösung des Anstellungsvertrages in beiderseitigem Einvernehmen. Bethke bekam ein „Zeugnis comme il faut“ (Schmitt-Vockenhausen) und als Starthilfe für einen neuen Anfang eine respektable Abfindungssumme.

Zu ähnlichen Bedingungen schied damals — im Mai vergangenen Jahres — auch der zweite Kölner Verfassungsschützer in Frankfurt, Bethkes Kollege Schippel, aus dem Dienst.

Das Kölner Bundesamt beschattete die beiden Geheimnisträger a. D., die

Mühe hatten, sich im gutbürgerlichen Leben zurechtzufinden. Das Sicherheitsrisiko war in diesem Fall besonders groß, weil die Sowjets einen wichtigen, nichtdeutschen Frankfurter V-Mann der deutschen Abwehr am helllichten Tage aus der Bundesrepublik verschleppt hatten. Der Entführte meldet sich aus Sibirien wieder.

In Köln beratschlagte man, ob den Abtrünnigen geholfen werden solle. Die Entscheidung war negativ: Das sei „ein Faß ohne Boden“.

Dazu der FDP-Bundestagsabgeordnete Dorn aus der Abhörkommission des Bundestages: „Das war eine unwahrscheinliche Leichtfertigkeit.“

Dorn war es auch, der als erster auf einen Untersuchungsausschuß des Bundestages drängte, dabei aber von Erich Mende gebremst wurde, dem das Koalitionsklima wichtiger war.

Die Sozialdemokraten hatte Herbert Wehner zunächst — nach den Erfahrungen mit dem Fibag-Ausschuß — vor blindem Mut gewarnt: „Ein Untersuchungsausschuß, das ist ein Messer ohne Heft, dem die Klinge fehlt.“ Und: „Man geht nicht zwei Schritte in den Wald hinein und ruft: Hallo, ist da jemand?“ Wehner vertrat die Meinung, man müsse die Telefon-Affäre politisch lösen und zuerst im Kölner Amt Ordnung schaffen.

Bundesinnenminister Hermann Höcherl suchte einem Untersuchungsausschuß zu entgehen: Er wollte, entgegen dem Rat der Sozialdemokraten, Ende vergangener Woche in letzter Minute eine unabhängige Richterpersönlichkeit mit einer Untersuchung der Praktiken des Verfassungsschutzes beauftragen, den pensionierten Oberlandesgerichtspräsidenten Dr. Max Silberstein. Höcherl folgte damit einer Anregung des „Stern“-Chefredakteurs Nannen, der auf das Vorbild von Lord Denning hingewiesen hatte. Denning hat die Keeler-Profumo-Affäre untersucht.

Auch in der Fibag-Affäre des vergangenen Jahres hatte sich die Regierung bemüht, die Einberufung eines Untersuchungsausschusses durch die Ernennung eines Untersuchungsführers zu vermeiden. Der Bundeskanzler hatte damals den Ministerialdirektor a.D. Petz beauftragt, der aber dann lediglich eine unergiebigte Aktensammlung zustande brachte.

FDP-Inquisitor Dorn kommentierte Höcherls Anstrengungen: „Den Richter würde ich ihm vor vier Wochen abgenommen haben. Jetzt ist es zu spät, ich bin den Zirkus leid.“

Am Freitag letzter Woche fand auch die SPD-Bundestagsfraktion, daß es jetzt zu spät sei. Sie beschloß, die Einsetzung eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses zu beantragen, der nun genau erforschen soll, wie das Verfassungsschutzamt seine Telefonschnüffelei praktiziert hat.

ALLIIERTE

BRIEFZENSUR

No comment

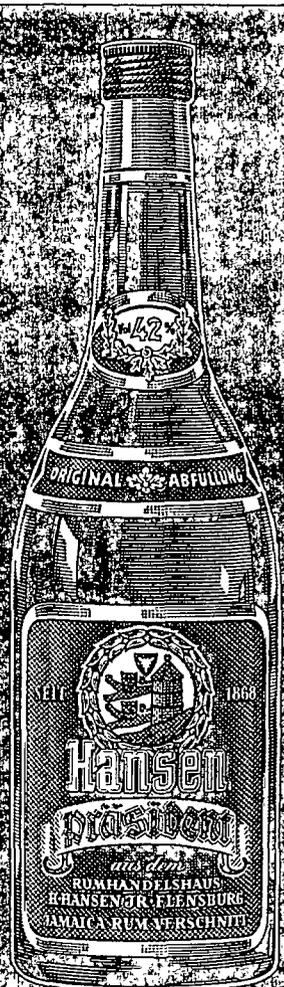
In den drei Liebesbriefen, die Señorita Vivian in Havana mit derselben Post von drei westdeutschen Verehrern erhielt, stand kein einziges Wort, das auf eine subversive Tätigkeit der Briefschreiber schließen ließ. Auch die Nachricht der Farbwerke Hoechst an einen Geschäftspartner auf Fidel Castros Zuckerinsel und das Begleitschreiben zu einem fehlgeleiteten Scheck, den die Dresdner Bank an die Banco Nacional de Cuba zurückschickte, waren über jeden Spionageverdacht erhaben.

Dennoch bannten amerikanische Geheimdienstler neben anderer unverfänglicher Korrespondenz auch diese Briefschaften auf den Mikrofilmstreifen STA „KR/M“ HQ 3338, den sie am 2. Mai 1962 in Frankfurt anfertigten.

Während sich deutsche Verfassungsschützer bislang nur an einzelne Postsendungen heranwagten, überwachen ihre US-Kollegen die gesamte Korrespondenz bundesdeutscher Bürger und Firmen — zumindest, soweit es deren Briefwechsel mit Kuba betrifft.

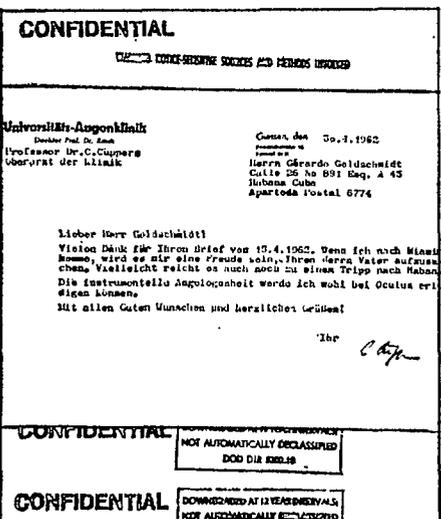
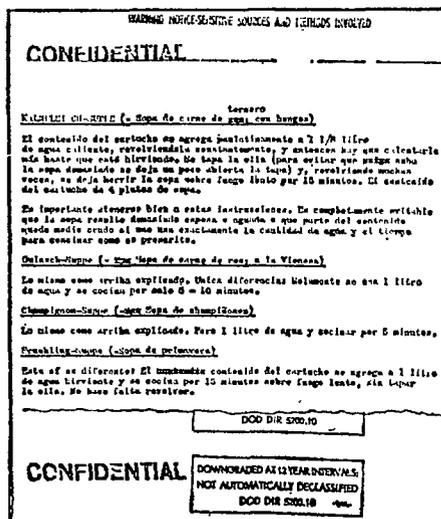
Die Bundespost erleichtert den Mikrofilmern die Arbeit durch ihre Praxis, Auslandspost in sogenannten Briefposten zentral zu sammeln. So wird die nach Kuba aufgegebene Luftpost in Düsseldorf, Hamburg und Frankfurt konzentriert; die Schiffspost stapelt sich in Hamburg.

Dem sorgfältigen US-Geheimdienst genügt es allerdings nicht, diese Post



herdlich-
so ein

Hansen-Gridos



Alliierte Fotokopien deutscher Kuba-Post: Suppenrezepte für den Geheimdienst